Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 12 (1891)

Heft: 3

Rubrik: Lesefrüchte aus "Christoph und Else" [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lesefrüchte aus „Christoph und Else“.

11. Die Kräfte der Menschennatur haben alle den Reiz, sich zu bilden, in sich selbst. Das Kind denkt so gern, als es gern geht, und lernt so gern als es gern isst, wenn man ihm die Lehre so wohlgekocht und wohl vorbereitet vor den Mund legt als seine Speisen; und unstreitig ist, dass die Wohnstube für dieses Wohl-Kochen und Wohl-Vorbereiten der Lehre der beste Boden ist, den die Welt hiezu hat. Das Gefühl: „ich kann etwas“ ist für jedes junge Kind eine grössere Belohnung und eine grössere Freude, als alle die Zieraten sein können, die ihm die Kunst und die Gunst der Menschen zur Aufmunterung, etwas zu lernen, je zu erteilen vermag. Diese Kunst ist in den Schulen unermesslich vernachlässigt, aber auch unendlich leichter in der Wohnstube als in der Schule. Die meisten Schulkünste, mit denen man die Kinder anreizt, etwas zu lernen, sind erbärmlich und widernatürlich. Sie machen das Kind höchstens geduldig für das, was man von Aussen her in dasselbe hereinzubringen und ihm einzupfropfen sucht. Sie sind gar nicht geeignet, die Kinder dahin zu bringen, die Kraft, die sie zu dem, was sie lernen sollen, notwendig brauchen, in sich selbst zu fühlen, zu suchen und zu finden . . . . .

Deswegen finde ich, ich mag's kehren und drehen wie ich will, dass es zum Lernen und Arbeiten nur zwei gute Triebräder gibt: entweder muss das Kind den Vorteil von der Lehre selbst sehen und wünschen, oder seine Eltern müssen ihm so lieb sein, dass es von ganzem Herzen und um seiner selbst willen gern lernt und arbeitet, damit es ihnen Freude mache; und die wenigen Worte: du hast Brod, Kind, wenn du arbeitest, und machst uns Freude, wenn du lernst“ sind also der wahre Schulstab, womit man Kinder zum Lernen und Arbeiten treiben kann; und alle die Schulmeisterkünste, die nichts Böses hervorbringen sollen, müssen ganz gewiss dahinauslaufen, dass Pfarrer und Schulmeister den Kindern wie Vater und Mutter lieb werden und folglich auch, ihnen zu gefallen und Freude zu machen, gern lernen; oder dass Kinder den Nutzen ihrer Arbeit und ihres Lernens selber einzusehen vermögen (p. 173/174).

13. Das Alter soll immer so beschaffen sein, dass, wenn man recht gelebt hat, man im Hinscheiden seiner selbst für Andere noch ganz lebe und voll Kräfte sei . . . Wenn unser Leben sich neigt, so sollen wir sein, wie die Bäume des Herbstes, voll reifer Früchte; die Unsern, die wir hinterlassen, sollen dann Früchte vom Baum sammeln, sich in den Wintertagen ihrer Trauer über unser Hinscheiden zu laben und zu erquicken (p. 202).

15. Du findest das wortleere Wesen und das gerade in aller Einfachheit tun, was recht und not ist, fast immer nur bei Leuten, die durch Arbeit, Mühe und Sorgen gelernt haben, was recht und gut ist . . . . Es ist ganz gewiss, fast alle Menschen, die ohne Sorgen sind und nicht arbeiten, künsteln zu viel,

reden zu viel und verlieren so das gerade, einfache Wesen, mit dem man so viel ausrichtet, und verfehlen eben mit ihrem Wortwesen selber bei ihren Kindern das, was sie ihnen damit gern angeben möchten (p. 207/208).

16. Selbst Eltern vergessen oft, dass Menschen nicht bloss wie Hunde und Katzen durch die Furcht vor den Schlägen in Ordnung gehalten werden müssen, sondern dass es viel besser ist, sie zu bewegen, aus freiem Willen aus Dank und Liebe, aus eigenen Einsichten und um ihres eigenen Vorteils willen recht zu tun . . . . Aber man muss selber verständig und brav sein, um seine Kinder auf solche Manier zu ziehen; die Rute aber kann man auch, wenn man keinen Verstand, keinen Funken gutes Herz, und ich möchte fast sagen, keinen Tropfen gutes Blut im Leib hat, gleich brauchen . . .

Man macht bei der Erziehung und bei allem Regieren, aus dem „Selber recht und brav sein“ nicht so die Hauptsache, wie es doch sein sollte; man weiss es in andern Dingen gar richtig; und wenn es ein Handwerk oder eine Kunst oder auch nur einen Zeitvertreib betrifft, so weiss ein Jeder, dass man seine Kinder am leichtesten eine solche Sache lehrt, wenn man sie selber versteht, selber liebt und selber gern treibt; man wendet auch gemeiniglich gar viel Liebe, Geduld und Sorgfalt an, um in so etwas zu seinem Zweck zu kommen. Ein gutes Herz hingegen und das Rechttun will man bei den Kindern ohne Geduld und ohne Zeitverlust mit rohen Worten und mit der Rute erzwingen und man glaubt oft noch, wie gescheit man es anstelle, wenn man ihnen oft und viel zuruft: „O das und das ist Gott im Himmel zuwider“, aber das Kunststück ist meistens Arbeit in Wind; die Eltern müssen den Kindern zeigen, dass sie sich selber scheuen etwas zu tun, das Gott im Himmel zuwider ist, und dass sie auf den Willen Gottes, den sie im Munde führen, im Herzen selber acht haben, wenn sie wollen, dass ihnen die Kinder die guten Dinge, die sie ihnen sagen, auch wirklich glauben und zu Herzen nehmen (p. 205/206).

17. Das nützlichste Todbett ist gewiss das erbaulichste; und wer am meisten Gutes auf seinem Krankenlager tut und die Kräfte seines Verstandes und seines Herzens am sorgfältigsten braucht, seinen Nebenmenschen Treue und Liebe und Rat und Hülfe zu erweisen, der zeigt für uns Menschen gewiss am deutlichsten, dass er Religion habe (p. 219).

18. Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde (p. 217).

19. Der Mensch wird wahrlich in aller Einfalt gross und stark, ohne dass er es sein und scheinen will; zwingt er sich aber, es zu sein und zu scheinen, so verkünstelt er sich und wird schwach (p. 226).

20. Schone dess, der fehlen will und zeige ihm Liebe; sonst fehlt er gewiss und doppelt (p. 228).

21. Der Mensch hat zwei Arbeiten, eine innere und eine äussere. Wenn die äussere im Dienst seiner innern ist, so bildet sie ihn für sein inneres und äusseres Leben gleich gut; wenn aber die innere Arbeit im Dienste seiner äussern steht, so ist die innere Sorge für sich selbst allen sinnlichen Reizen des äussern Erfolgs seiner Arbeit unterworfen und wird dadurch zu einer Quelle alles sinnlichen Verderbens unserer Natur und aller ihrer Gelüste (p. 231).

22. Wenn man die Kinder nicht von Jugend auf durch die Erziehung mit Ernst und Liebe zur Arbeit, zum Mut, zur Überwindung ihre Gelüste zieht und gewöhnt, so ist der Grund zu der Lebendigkeit aller Gelüste und mithin die Quelle ihrer Kummerhaftigkeit, wenn sie sie nicht befriedigen können, in die Herzen der Kinder schon unauslöschlich gelegt, hingegen wo sie von Jugend auf zur Anstrengung ihrer Kräfte, zum Angreifen dessen, was nötig, und zur Überwindung dessen, was nicht tunlich und nicht möglich gezogen werden, können sie gewiss nicht leicht in den traurigen Zustand eines kummerhaften Lebens hinabsteigen (p. 247).

23. Ich meine, die Kunst mit wunderlichen Leuten umzugehen, bestehe darin, dass man selber nicht wunderlich; ich glaube, der Mensch brauche seine Geduld für den Ungeduldigen und seinen Mut für den Kummerhaften; ich glaube, der Mensch sei stark, dass er die Schwachen trage; er habe Augen, dass er die Blinden führe, und Verstand, dass er die Einfältigen leite; man muss den Schwachen seine Stärke dadurch zeigen, dass man von ihrer Last sich selber aufladet; man muss die Fehler selber nicht haben, durch welche die Kummerhaften und Schwachen ihre Kräfte verloren; man muss die eigentlich leidende Seite dieser Elenden schonen, man muss die Gelüste, die Empfindlichkeit dieser Personen ablenken, wenn man sie nicht befriedigen kann und befriedigen, wenn's immer möglich; besonders aber in seinem Tun und Lassen beständig und gleichmütig seine Freude, und seinen Dank gegen Gott, sein gutes Vertrauen gegen die Menschen, die neben uns wohnen, und seine innige Beruhigung, den Segen eines stillen, fleissigen und arbeitsamen Lebens vor ihnen hervorblicken lassen, aber von allem diesem erstaunlich wenig mit ihnen reden; denn der Kummerhafte und Schwache ist gemeiniglich auch misstrauisch.

Das ist wohl viel, was es alles in diesem Fall braucht; aber wenn mans hat, so gewinnt man auch Vieles. Entweder wird der Kummerhafte gerettet, oder, wenn er nicht gerettet wird, so wandelt der Mensch, der einen Kummerhaften so trägt, eine Schule der Weisheit, auf welcher er weiter kommen wird als auf keiner andern Bahn des Lebens (p. 250/251).

24. Es liegt eine grosse Quelle des Neides im Nichtrechtbrauchen des Geldes. Weder Geld noch Ehre pflanzt eigentlich den Neid; sondern die Unordnung, die Unvernunft, kindische Gelüste nach dem, was man nicht hat und einfältiges Verschwenden dessen was man hat, ist was den Neid pflanzt. Wer rechtmässig viel verdient und das Seine spart, und wer von

Alters her in Ehre und Ansehen ist oder durch wirkliche und wahre Verdienste zu Ehre und Ansehen gelangt, über den wird man nicht so leicht neidisch. Unverdient Hahn im Korb sein, und das Glück finden, wie eine blinde Kuh ein Rosseisen, das ist es, was den Neid im höchsten Grad reizt (p. 267/68).

25. Ich glaube, es sei kein Schelm so gross, der nicht einem ehrlichen Mann mit Wahrheit einen Vorwurf machen, und kein Narr so gross, der nicht dem Gescheitesten eine gute Lehre geben könnte. Und die Neidischen sind dann wie dazu gemacht, auszuspähen, wo einer etwa einen Fehler habe, den sie ihm vorwerfen können (p. 269).

26. Es werden fast immer mit Galgen und Rad nur übereilte Handlungen unglücklicher Leidenschaften und Taten bestraft, wozu elende Leute meistens durch erbarmungswürdige und klägliche Umstände, oder plötzlich und gewaltsam hinreissende Versuchungen veranlasst werden. Das stille anhaltende Räuber- und Mörderleben, das innerhalb der Haustüre der Menschen langsam und mit etwas Behutsamkeit rast, ist nicht gewohnt mit Galgen und Rad gestraft zu werden (p. 299).

27. Die wahre, ernste Religion hat den Hoffehler, gern ohne Larve zu erscheinen und den Fehlern der Hofleute und Gewaltmenschen so wenig zu schmeicheln, als dem Volksverbrecher, ja sich gar oft mit unhöflichen Zudringlichkeiten der Armen, Elenden und Unterdrückten im Land laut anzunehmen und selbst Fürstenlieblinge zu beleidigen, wenn diese die Unschuld beleidigen und der Gerechtigkeit trotzen. Alle Religion lenkt auch immer dahin, den Sinn der Hohen an das Tiefe zu binden, und die Majestät der Fürsten ihnen immer durch ein reines menschliches Bescheidenheitsgefühl zu mässigen. Die heilige Dienerin der Menschen veredelt alle Kräfte unserer Natur nur dadurch, dass sie selbige dienstbar macht (p. 300/301).

28. Die meisten Menschen tragen das Wesentliche der Religion fast immer nur am Stabe der Zeremonien und geheiligten Meinungen mit sich herum; übrigens aber sind die Religionsmeinungen gemeiniglich auch in ihrem Wesen so wahr, dass ich, soweit ich Menschen kennen gelernt, immer gefunden, die wahre Weisheit sei das Letzte, was ihn hindert, sich auch an Meinungen und Zeremonien der Religion zu laben und zu erquicken ... Je weiser der Mensch ist, desto mehr ist ihm Religion allgemeine Nahrung, die sich weder an Weltgegenden noch Schullehren bindet, und der Weise sagt es gern und mit Überzeugung zu dem Volk, dass es eine und ebendieselbe Nahrung ist, wenn der Mensch gute Kerne von Mandeln oder Nüssen so isst, wie sie gerade aus der Schale fallen, indessen ein Anderer sie noch schält und von einem kleinen Häutchen reinigt, ehe er sie speist (p. 302/303).